

Nebensache betrachten. Die Hauptsache ist ihm, daß die Mitwelt sich an seinen Rauchwolken berauscht. Je dicker diese Wolken sind, je tollpatschiger die Leute in seinen Nebelschwaden herumtappen, um so mehr freut sich der Fumist. Am liebsten möchte er aus dem Vesuv seines Hirns einen Vulkanrauch aufsteigen lassen, der die ganze Welt umnebelt — er, er allein soll der einzige sein, der klar sieht in all den phantastischen Dünsten.

Alles um sich herum zu zappelnden Narren zu machen, über eine Horde von Tröpfen, die er berauscht, innerlich zu lachen, das ist der Stolz und die Sehnsucht des echten Fumisten.

Überall gibt es solche Fumisten — sie zahlen meist teuer genug für ihre Leidenschaft. Denn nur sehr wenige Menschen haben Humor genug, über einen Leim zu lachen, auf den sie selbst nur zu willig gekrochen sind. Der Haß der Massen ist ausdauernd und fest. Langsam und ganz allmählich zerbricht er dem „Lügner“ das Leben, verfolgt den Lumpenkerl noch lange über den Tod hinaus. Die fette Mittelmäßigkeit des Mob bleibt überall und immer wieder letzten Endes der Sieger.

Ich aber liebe den Fumisten, der immer eine Persönlichkeit ist, immer außerhalb der erlaubten Grenzen steht.

Und so einer war der buttergelbe Aprilkaspar Leo Taxil.

*

Das war am Ostermontag des sieben- undneunziger Jahres, in der guten Stadt Paris im Saale der Geographischen Gesellschaft, abends um halb neun Uhr. Viele Abbés, Pfarrer, Kapläne und manch andere ungeweihte Schwarzröcke, deren Frömmigkeit nicht weniger sichtbar ausstrahlte. Neben ihnen, genau so kenntlich beim ersten Blick, eine Anzahl Freidenker, Fanatiker des Freimaurertums, wie die anderen solche des Papsttums waren. Und endlich, mit dem, der dies schrieb, eine Handvoll übermütiger Kunstzigeuner: Maler, Musiker und Dichter vom Montmartre.

Jeder studierte seine Einladungskarte. Unerhörtes war da versprochen: Diana Vaughan, die bekehrte Teufelsjungfrau, sollte in höchsteigener Person auftreten.

Das ist nun alles vergessen heute, aber damals bewegte es zwei internationale Welten: die schwarze katholische so gut wie die rosenrote freidenkerische. Seit zweimal zwölf Jahren hatte beide dieser wüste Kerl durcheinandergewirbelt: Leo Taxil.

Jeder kannte seinen Lebensgang. Eigentlich hieß er Gabriel Jogand-Pagès, war 1854 in Marseille geboren. Bei den Jesuiten erzogen, lief er schon als Neunzehnjähriger ins feindliche Lager und veröffentlichte zwölf Jahre hintereinander eine Fülle antikatholischer Bücher und Schriften; dabei log er fröhlich drauflos, zitierte, um den Anschein der Wahrheit und Gelehrsamkeit zu erwecken, Heilige und Kirchenväter, die nur ihm selbst ihre Existenz verdankten. Vor nichts machte er halt, vom kleinsten Pfarrer bis hinauf zu den Päpsten bespritzte er alles mit seinem Schmutz.

Dabei aber: diese Dutzende von Büchern waren langweilig und schmächtig witzlos. Er traf nie, er geiferte nur. Alles war gemacht bei ihm, nichts echt, nicht einmal sein Haß. So blieb denn der Erfolg aus.

Zwölf Jahre ging das so — dann, im Jahre 1885, bekehrte er sich. Wurde fromm, beichtete, kommunizierte, ward der große Bannerträger der streitbaren Kirche.

Ein Jahr zuvor hatte Papst Leo XIII. seine berühmte Encyklika „Humanum genus“ ausgegeben. „Das Menschengeschlecht“, heißt es da, „teilt sich in zwei feindliche Heerlager. Das eine ist das Gottesreich, die wahre Kirche Christi, das andere ist das Reich des Satans. In unserer Zeit scheinen sich diejenigen, welche der Partei des Bösen dienen, zu verbinden unter dem Vorgange jener Gesellschaft von Menschen, die man Freimaurer nennt.“

Die Freimaurer werden nun von Leo XIII. des organisierten Meuchel-